

# beziehungsw<sup>MÄRZ 2018</sup>eise

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG

WWW.OIF.AC.AT

## INHALT

- |                 |   |                  |  |
|-----------------|---|------------------|--|
| <b>1 STUDIE</b> | <b>„Papa, spiel' mit mir!“</b><br>Das Spiel als wichtiges Element der Vater-Kind-Beziehung                                    | <b>6 STUDIE</b>  | <b>Neues zur „Großmutterhypothese“</b><br>Großmütter im Haushalt verringern die Fertilität der mittleren Generation                                    |
| <b>5 SERIE</b>  | <b>Wussten Sie, dass ...</b><br>... Familie und Partnerschaft von zentraler Bedeutung für die Bildung von Werthaltungen sind? | <b>8 SERVICE</b> | <b>publikation:</b> Soziologie der Partnerschaft<br><b>publikation:</b> Kindergartenrecht in Österreich<br><b>termin:</b> „Families known and unknown“ |

STUDIE

## „Papa, spiel' mit mir!“

### DAS SPIEL ALS WICHTIGES ELEMENT DER VATER-KIND-BEZIEHUNG

VON LUKAS TEUFL

Seit Anbeginn der Väterforschung gingen Wissenschaftler\*innen der Frage nach, wie Väter Elternschaft gestalten und zur Entwicklung ihrer Kinder beitragen. Dabei schlugen die ersten Ergebnisse große Wogen, denn Väter beeinflussen zahlreiche Facetten der kindlichen Entwicklung: Sie können neben den Sprachkompetenzen und kognitiven Fähigkeiten vor allem die sozial-emotionale Anpassung ihrer Kinder fördern (siehe Lamb 2010). Erklärungen, auf welche Weise Väter für diese positiven Effekte bei ihren Kindern sorgen, fokussieren auf die Besonderheiten der gelebten Vaterschaft. Komplementär zur Rolle der Mütter, die meist als kümmernd, pflegend und sorgend beschrieben wird, werden Väter als Brotverdiener und Lehrer aber auch als aktive Herausforderer wahrgenommen. Die väterliche Herausforderung manifestiert sich vor allem im Vater-Kind-Spiel, welches die häufigste Interaktionsform zwischen Vätern und (Klein-) Kindern darstellt. So toben Väter beispielsweise gerne mit ihren Kindern und aktivieren diese mit überraschenden Spielhandlungen (z.B. durch das Hochwerfen in die Luft). Zudem unterstützen sie

ihre Kinder auch darin, diese Emotionen wieder zu regulieren, sodass sie die Herausforderungen auch genießen können. Diese Aktivierung und Regulierung könnte demnach ein zentrales Moment für die Förderung von kindlichen sozial-emotionalen Kompetenzen darstellen. Deshalb rückte das Vater-Kind-Spiel auch in den Mittelpunkt der vorliegenden Studie, welche die Determinanten eines gelingenden Spielens untersuchte.

#### Studiendesign

Die Studie wurde im Rahmen des internationalen Forschungsnetzwerks CENOF (Central European Network on Fatherhood) durchgeführt. CENOF wird von Prof. Dr. Lieselotte Ahnert geleitet und umfasst insgesamt sechs Teilprojekte, die in Österreich, Deutschland und der Schweiz bearbeitet werden. Jedes der Teilprojekte untersucht dabei Vaterschaft aus einem anderen Blickwinkel (z.B. aus der Sicht der Bindungspsychologie, Organisationspsychologie, Psychopathologie ...). Insgesamt flossen Daten von 330 Vätern und 70 Müttern aus Österreich und Deutschland in die vorliegende Studie ein. Das Alter

der Kinder lag zwischen 12 bis 68 Monaten. Zur Untersuchung der Forschungsfragen wurden vier Teilstichproben genutzt:

(1) Baseline Väter (n = 200). Diese beinhaltet Vater-Kind-Dyaden aus traditionellen Familien. Dieses Sample wurde auch für spätere Vergleiche herangezogen.

(2) Baseline Mütter (n = 70). Die zugehörigen Mutter-Kind-Dyaden aus dem Basis-Sample, die ebenfalls an der Studie teilnahmen.

(3) PT-Väter (n = 100). Dabei handelt es sich um Väter von frühgeborenen Kindern (PT steht für preterm).

(4) AC-Väter (n = 30). Hierunter fallen Väter, die in ihrer Kindheit negative Erfahrungen wie Misshandlung oder Vernachlässigung erfahren haben (AC steht für adverse childhood).

Bei Hausbesuchen wurden Fragebögen, Beobachtungsverfahren, bio-psychologische Marker und Interviews eingesetzt. Die vorliegende Studie inkludiert einerseits videografierte Spielsituationen, die später im Labor hinsichtlich der Spielqualität und -intensität eingeschätzt wurden. Andererseits wurden neben Informationen aus der Sozialanamnese auch die Skala Internalisierendes Verhalten aus der Child Behavior Checklist sowie die kognitiven Entwicklungsscores der Kinder (Bayley Scales of Infant Development) genutzt.

### Qualität im Eltern-Kind-Spiel

Bereits wenige Wochen nach der Geburt beginnen Eltern auf spielerische Art mit ihren Kindern zu interagieren. Das Spielen bietet dabei den Eltern Gelegenheit, die Beziehung zu ihren Kindern zu intensivieren und auch Neues beizubringen. Während Mütter sich eher auf sprachliche und fantasievolle Spielinteraktionen konzentrieren, scheinen Väter physische Interaktionen zu präferieren. Unabhängig vom Spielstil und -typ ist es wichtig, dass Eltern als sensitive Spielpartner fungieren und dabei emotionale, behaviorale und kognitive Elemente beim Spielen beachten (MacDonald 1993). Angelehnt an diese drei Elemente wurden Likert-Skalen entwickelt, welche zusammen die Qualität des Spiels darstellen (siehe Abbildung 1):

(1) Vertrautheit (emotionales Element): Der Elternteil geht geschickt auf kindliche Stimmungen und Vorlieben ein. Das Kind nimmt elterliche Angebote mit Freude auf.

(2) Handlungsabstimmung (behaviorales Element): Die Handlungen von Elternteil und Kind sind aufeinander abgestimmt und der Elternteil passt sein Verhalten auch an kindliche Vorschläge an.

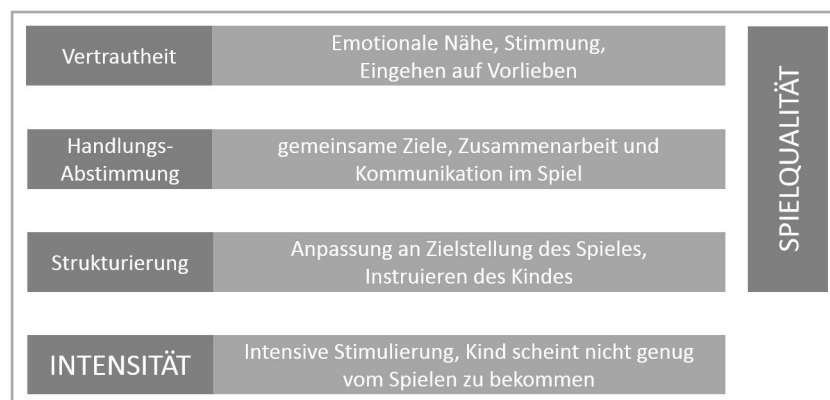
(3) Anpassung (kognitives Element): Der Elternteil und das Kind verfolgen das gleiche Spielziel. Der

Elternteil instruiert das Kind bei Bedarf, um das gemeinsame Spielziel zu erreichen.

Zusätzlich wurde noch die Skala Intensität konstruiert, um das vermutete väterliche Spezifikum, die Aktivierung, in der Spielinteraktion zu erfassen: (4) Intensität (aktivierendes Element): Der Elternteil findet geeignete Mittel, um das Kind zu stimulieren und fordert das Kind stark heraus.

Zur Untersuchung der Qualität und der Intensität wurden zwei Spiele entwickelt, die abhängig vom Alter der Kinder gespielt wurden. Beim Rosinenbomber befördert das Kind mithilfe des Elternteils Bälle von einem Ort zum anderen, ohne den Boden zu berühren. Elternteil und Kind stellen sich dabei vor, dass das Kind ein Flugzeug sei. Beim Pferdepolo reitet das Kind auf dem Rücken des Elternteils und schießt mithilfe eines Polo-Schlägers Bälle in ein Tor. Hierbei nahm der Elternteil die Rolle des Pferdes ein. Beide Spieltypen erlauben sowohl von Vätern präferierte physische als auch von Müttern präferierte fantasievolle Spielinteraktionen, um den Vergleich zwischen Vätern und Müttern zu ermöglichen. Kleinkinder spielten den Rosinenbomber, Kindergartenkinder das Pferdepolo mit ihren Eltern. Die Spiele dauerten durchschnittlich 3,45 Minuten.

**Abbildung 1:** Die vier fünfstufigen Likert-Skalen zur Einschätzung der Spielqualität und -intensität.



Anm.: Die Skalen Vertrautheit, Handlungsabstimmung und Strukturierung ergeben zusammen den Faktor Spielqualität.

### Väter oder Mütter: Wer ist der bessere Spielpartner?

Die Tatsache, dass Spiele eine wichtige Domäne in der Vater-Kind-Beziehung darstellen, ist schon allein aus Ihrer Häufigkeit als Interaktionsform zwischen Vater und Kind (46 % der durchschnittlichen Zeitaufwendung) ableitbar. Mütter spielen mit ihren Kindern relativ betrachtet weniger als Väter (23 % der durchschnittlichen Zeitaufwendung), aber auf absoluter Ebene stellen sie den Vater sogar in den Schatten (Väter: 32 Minuten pro Tag, Mütter: 37 Minuten pro Tag; Statistik Austria 2009). Zur Frage,

welcher Elternteil nun der bessere Spielpartner ist, stellten wir deshalb zwei konträre Vermutungen auf: Entweder erzielen Väter eine höhere Spielqualität als Mütter, da das Spielen einen zentralen Platz in der Vater-Kind-Beziehung einnimmt, oder Väter und Mütter erzielen eine vergleichbare Qualität, da sie auch in etwa die gleichen zeitlichen Ressourcen für das Spielen aufwenden.

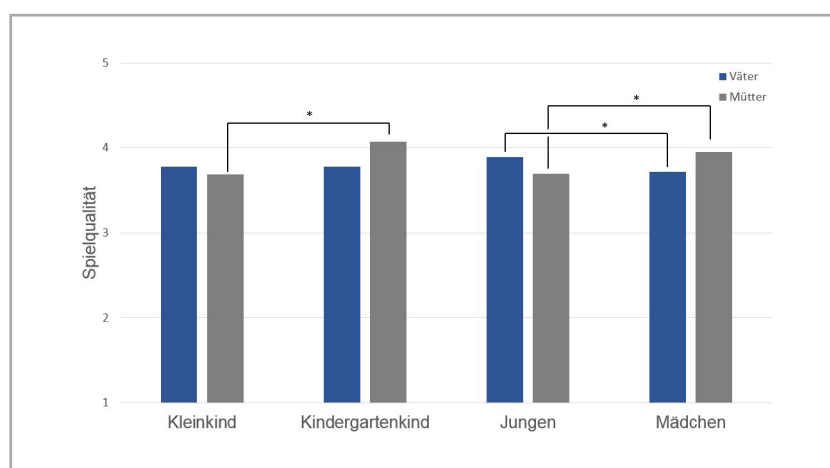
Das Ergebnis zeigt, dass Väter und Mütter gleich hohe Qualitäten im Spiel aufweisen (Abbildung 2). Weiterführende Analysen offenbarten jedoch, dass Väter eine höhere Spielqualität mit Söhnen erzielen als mit Töchtern und dass Mütter eine höhere Spielqualität mit Töchtern erzielen verglichen mit Söhnen. Dies könnte vor allem durch geschlechterspezifische Spielvorlieben zu Stande kommen, sodass Söhne wie ihre Väter physische Komponenten bevorzugen und Töchter fantasievolle Komponenten ihrer Mütter besonders lieben. Zudem zeigte sich, dass Mütter eine höhere Qualität mit Kindergartenkindern als mit Kleinkindern erzielten. Fantasievolle Strategien benötigen eine solide Basis an kognitiven Fähigkeiten wie Vorstellungskraft und Perspektivenwechsel, die bei Kindergartenkindern bereits ausgeprägter vorhanden sind als bei Kleinkindern.

Hinsichtlich der Intensität war unsere Vermutung, dass Väter aufgrund ihrer Tendenzen zum Toben klar höhere Werte erzielen als Mütter. Die Überraschung war groß: Auch hier wurde die Intensität der Väter gleich hoch bewertet wie jene der Mütter. Scheinbar können sowohl die präferierten physischen Interaktionen der Väter als auch die fantasievollen Interaktionen der Mütter zu hoher Aktivierung bei den Kindern führen. Weitere Analysen zeigten weder Geschlechtereffekte noch Alterseffekte, sodass die Spielintensität als robustes Merkmal gilt. Sie wird unabhängig von generellen Spielstilen als auch von kindlichen Merkmalen wie Geschlecht oder Alter verwendet.

### Auch Väter kommen an ihre Grenzen

Der zweite Teil der Studie untersuchte wie robust bzw. vulnerabel die väterliche Spielqualität ist. Dazu wurden die zwei Stichproben der PT-Väter und AC-Väter genutzt, die jeweils an einer parallelisierten Vergleichsstichprobe kontrastiert wurden. Für die PT-Väter kann das Risiko für eine niedrige Spielqualität durch den Umstand der Frühgeburt entstehen, denn bei frühgeborenen Kindern beobachtet man neben Problemen in der sozial-emotionalen Entwicklung auch häufig das Vulnerable Child Syndrom (Allen et al. 2004). Dieses beschreibt, dass frühgeborene Kinder weniger kompetent von ihrer Umwelt wahrgenommen werden als reifgeborene Kinder, was

**Abbildung 2:** Mittlere Ausprägungen der Spielqualität von Müttern und Vätern getrennt nach Altersgruppen und Geschlecht der Kinder



\* bezeichnet einen signifikanten Unterschied ( $p < .05$ ) auf Basis einer mehrfaktoriellen Varianzanalyse.

wiederum die elterlichen Hinwendungen negativ beeinflussen kann. So gehen Eltern vorsichtig und wenig fordernd mit ihren frühgeborenen Kindern um. Wir vermuteten deshalb, dass die Qualität im Vater-Kind-Spiel bei PT-Vätern niedriger ausfällt als bei Vergleichsvätern. Die Analysen bestätigten diese Vermutung eindeutig: PT-Väter erzielen eine geringere Spielqualität als Vergleichsväter. Dabei spielt es auch keine Rolle, ob es sich um ein Mädchen oder um einen Jungen handelt. Allerdings zeichnete sich ab, dass mit steigendem Alter der Kinder und bei besserer kognitiver Entwicklung die Spielqualität ansteigt. Dies könnte damit erklärt werden, dass der Kanon aus einer altersgemäßen Reifung und Kräftigung des Körpers und einer hohen kognitiven Leistung Stärke symbolisieren und dadurch das Vulnerable Child Syndrom an Wirkung verliert. Die Kinder zeigen sich dann als aktive Spielpartner und können ihre Spielbedürfnisse klarer kommunizieren. Väter trauen ihren frühgeborenen Kindern mehr zu und bieten ihnen auch vermehrt herausfordernde Spielmomente an.

AC-Väter waren beschwerlichen Kindheitserfahrungen wie Vernachlässigung, psychischen Krankheiten der Eltern oder auch Misshandlungen ausgesetzt. Diese Erfahrungen prägen das Sozialverhalten aber auch kognitive Fähigkeiten wie die Perspektivenübernahme (Dixon 2008). Deshalb könnte es diesen Vätern besonders schwerfallen, Empathie in Interaktionen mit ihren Kindern zu zeigen. Wir erwarten deshalb, dass diese Väter geringere Spielqualitäten erzielen als Vergleichsväter. Auch hier untermauern die Ergebnisse diese Vermutung. Detailanalysen offenbarten, dass die Anzahl der erlebten Kindheitserschwernisse in direkter Verbindung mit der Spielqualität steht. Je mehr negative Erfahrungen diese Väter gemacht haben, desto stärker leidet

### Literatur

- Allen, Elizabeth, Manuel, Janeen, Legault, Claudine, Naughton, Michelle, Pivor, Carol & O'Shea, Michael. (2004): Perception of child vulnerability among mothers of former premature infants. In: *Pediatrics*, 113, S. 267–273.
- Dixon, Jo (2008): Young people leaving care: Health, well-being and outcomes. In: *Child and Family Social Work*, 13, S. 207–217.
- Lamb, Michael (Hg.) (2010): *The role of the father in child development*. Chichester: Wiley.
- MacDonald, Kevin (Hg.) (1993): *Parent-child play: Descriptions and implications*. Albany: State University of New York Press.
- Statistik Austria (2009): *Zeitverwendung 2008/09. Ein Überblick über geschlechtsspezifische Unterschiede*. Abrufbar unter [www.statistik.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/soziales/zeitverwendung/zeitverwendungserhebung/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/zeitverwendung/zeitverwendungserhebung/index.html)

die Qualität. Dieser Zusammenhang zeigt sich unabhängig vom Alter der Väter. Das bedeutet, dass auch bei langem Zurückliegen dieser Erfahrungen immer noch negative Einflüsse in der Vater-Kind-Interaktion verortet werden können.

### Profitieren Kinder vom Spielen mit ihren Vätern?

Der letzte Teil der Studie untersucht, ob die väterliche Spielqualität mit dem internalisierenden Verhalten ihrer Kinder in Verbindung steht. Da die herausfordernden Spielinteraktionen der Väter das Kind aktivieren und sogar destabilisieren können, befinden sich diese immer wieder im Spannungsfeld ihrer Affektregulation. Diese Erfahrungen machen es möglich, dass Kinder auf spielerische Art und Weise lernen, ihre Erregung und Emotionen wahrzunehmen und adäquat zu regulieren. Gelingt den Kindern die Regulation, werden sie auch künftig keine Angst vor herausfordernden Situationen haben und ihnen aufgeschlossen und mutig begegnen. Ihr Bewältigungsstil wirkt dann internalisierendem Problemverhalten entgegen, welches sich durch Rückzug, Ängstlichkeit und Traurigkeit auszeichnet. Allerdings müssen die väterlichen Herausforderungen sensitiv und im richtigen Ausmaß erfolgen, um das Kind nicht zu überfordern. Eine hohe Spielqualität der Väter müsste demnach mit geringem internalisierendem Problemverhalten ihrer Kinder in Verbindung stehen. Eine Regressionsanalyse, die Väter aus allen Stichproben einschloss, bestätigte auch diese Vermutung. Je höher die Spielqualität des Vaters, desto weniger internalisierendes Verhalten zeigen die Kinder. Interessanterweise zeichnete sich auch ab, dass gerade frühgeborene Kinder von einer hohen Spielqualität profitieren, sodass internalisierende Probleme besonders gering ausfallen. Ein ähnlicher Effekt konnte auch für das Alter der Kinder gefunden werden. Bei jüngeren Kindern können Väter durch hohe Spielqualität sogar einen noch stärkeren Beitrag zur sozial-emotionalen Entwicklung leisten als bei älteren Kindern.

### Resümee

Die Spielintensität wurde als robustes Merkmal identifiziert, das Väter und Mütter überraschenderweise im selben Ausmaß nutzen, und zwar unabhängig von kindlichen Merkmalen wie Alter und Geschlecht. Auch hinsichtlich der Spielqualität konnten keine Unterschiede zwischen Vätern und Müttern festgestellt werden. Beiden Elternteilen gelingt es gleichermaßen, ihre Kinder sensitiv zu aktivieren und somit eine optimale Spielsituation herzustellen.

Allerdings können auch Väter an ihre Grenzen stoßen, speziell dann, wenn ihre Kinder frühgeboren sind und somit höhere Vulnerabilität aufweisen. Aber nicht nur kindliche Merkmale können die Spielqualität beeinflussen, sondern auch die biografischen Erfahrungen des Vaters. So können sich negative Kindheitserfahrungen der Väter auch noch Jahre später in eigenen Interaktionen mit dem Kind manifestieren. Für beide Risikoeinflüsse können jedoch Puffer-Mechanismen aufgezeigt werden. So sinkt der negative Einfluss der Frühgeburt allmählich mit steigendem Alter, aber auch bei guter kognitiver Entwicklung der Kinder. Und gerade Väter mit negativen Kindheitserfahrungen zeichnen sich durch hohe Motivation aus, die Kindheit ihrer eigenen Kinder besonders positiv zu prägen. Und diese Motivation stellt unumstritten die Grundlage für eine vertraute Vater-Kind-Beziehung dar. Kinder profitieren von sensitiven Spielen mit ihren Vätern, vor allem hinsichtlich ihrer sozial-emotionalen Entwicklung. Väter können dabei eine besondere Rolle zur Prävention von internalisierendem Problemverhalten ihrer Kinder einnehmen. Dies gelingt dann, wenn sie eine vertraute Spielatmosphäre mit ihren Kindern herstellen, mit ihren Kindern ein gemeinsames Ziel forcieren und ihr Kind unterstützen, Emotionen zu regulieren und Verhalten anzupassen. Genau diese Mechanismen können in Präventions- als auch Interventionsprogrammen genutzt werden, um die Vater-Kind-Beziehung und somit auch die sozial-emotionalen Fähigkeiten der Kinder zu stärken. ■

**Kontakt:** [lukas.teufl@univie.ac.at](mailto:lukas.teufl@univie.ac.at)

#### Info

##### Zum Autor

Lukas Teufl ist Psychologe und arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Wien. In seinem Dissertationsvorhaben (betreut durch Prof. Dr. Lieselotte Ahnert, Forschungseinheit ECC: Early Childhood in Context) untersucht er väterliche Potenziale zur Förderung von kindlicher Entwicklung.

##### Publikation

Ahnert, Lieselotte; Teufl, Lukas; Ruiz, Nina; Piskernik, Bernhard; Supper, Barbara; Remiorz, Silke; Gesing, Alexander & Nowacki, Katja (2017): Father-child play during the preschool years and child internalizing behaviors. Between robustness and vulnerability. In: *Infant Mental Health Journal*, 38, S. 1–13.

##### Forschungsnetzwerk CENOF

Central European Network on Fatherhood  
Detaillierte Infos: [www.cenof.univie.ac.at](http://www.cenof.univie.ac.at) sowie [ecc.univie.ac.at](http://ecc.univie.ac.at)

## Wussten Sie, dass ...

### ... Familie und Partnerschaft von zentraler Bedeutung für die Bildung von Werthaltungen sind?

VON EVA-MARIA-SCHMIDT

In einer aktuellen Studie am Institut für Soziologie der Universität Wien wird erforscht, wie Werte entstehen und was wir eigentlich meinen, wenn wir von Werten sprechen (Wolf, Verwiebe & Seewann 2017). Die Forscher\*innen bedienen sich dabei unterschiedlicher sozialwissenschaftlicher Erhebungs- und Analysemethoden (Fokusgruppen, standardisierte Erhebungen, teilnehmende Beobachtungen sowie Methoden der Organisationsanalyse). Die Ergebnisse zeigen, dass sich persönliche Werte nicht in einem linearen Prozess und nicht in einem einzigen Lebens- und Erfahrungsbereich herausbilden und als veränderbar wahrgenommen werden.

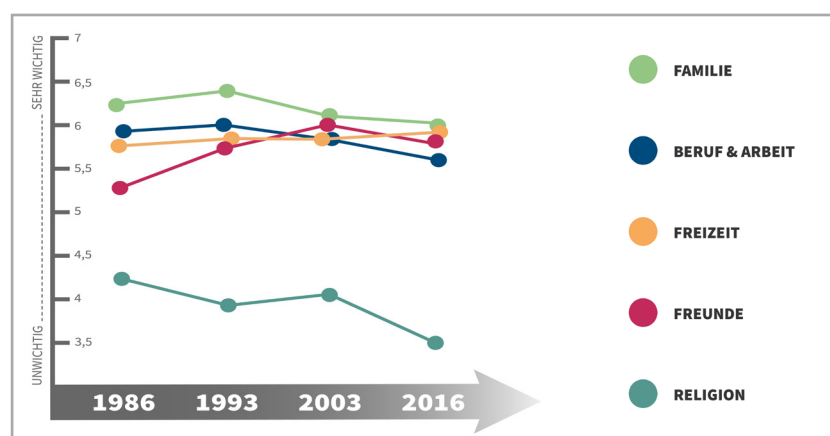
Bei der Entstehung von Werthaltungen spielt das Aufwachsen und Leben in einer Familie und in einer Partnerschaft eine besonders große Rolle, das zeigen sowohl quantitative als auch qualitative Ergebnisse. Auch andere Lebensbereiche prägen die Herausbildung der persönlichen Werte, zum Beispiel der Einstieg in einen Beruf und das Arbeitsleben oder die Religiosität und das persönliche Engagement in religiösen Organisationen. Die individuelle Wertebildung muss aber von einer Person nicht notwendigerweise positiv erlebt werden. Vor allem die Lebensbereiche Familie und Partnerschaft werden durchaus sehr ambivalent wahrgenommen. Werte werden daher auch nicht einfach nur direkt und aktiv übernommen. Vielmehr zeigt sich, dass vor allem besonders intensive, schmerzhaft oder konflikthafte Erfahrungen im Leben einer Person zur Herausbildung, Verfestigung oder Veränderung von Werten beitragen. Auch schwierige Lebensphasen, biografische Brüche und Zäsuren sind ausschlaggebend.

Die Ergebnisse zeigen eindrücklich, dass Wertebildung somit ein kaum planbarer oder voraussagbarer Prozess ist. Dieser spielt sich vielmehr in persönlichen Erlebnissen, Erkenntnissen und Lebensverläufen ab und kann damit nur als sehr komplexer Prozess verstanden werden, der eine große Bandbreite an Erfahrungen umfasst und in alle Lebensbereiche und Lebensphasen hineinreicht.

Was zählen Österreicher\*innen nun zu ihren Werten? Welche Werte sind typisch österreichisch? Diesbezüglich liefert diese Studie fundierte Erkenntnisse. Grundsätzlich zeigt sich, dass Werte im Allgemeinen für 81 % der Österreicher\*innen in ihrem Alltag sehr wichtig sind. Zudem ist sich der Großteil der Befragten (74 %) seiner Werte klar bewusst:

- Die drei Lebensbereiche Familie, Freizeit und Freunde sind für Österreicher\*innen die wertvollsten und wichtigsten. An vierter Stelle reihen sich Arbeit und Beruf ein (siehe Grafik). Das war nicht immer so: 1986 kam nach dem wichtigsten Lebensbereich Familie die Arbeit gleich an zweiter Stelle. Für mehr als die Hälfte der Befragten war dieser Lebensbereich damals sehr wichtig.
- Bei den Werthaltungen zeigt sich ganz klar, dass Humanismus für 90 % der Österreicher\*innen besonders wichtig ist. Darunter lässt sich Hilfsbereitschaft zum Wohlergehen anderer verstehen. Knapp dahinter wird von 89 % Selbstbestimmung als zentraler Wert genannt. Demgegenüber sind nur einem kleineren Anteil (45 %) der Befragten Werte wie Macht wichtig (verstanden als Autorität oder Reichtum).

Abbildung 1: Die wichtigsten Lebensbereiche der Österreicher\*innen 1986-2016



Quelle: Daten: SSÖ 1986-2016, N = 7.859; Quelle: werteforschung.at

Die Ergebnisse zeigen in Bezug zu aktuellen und durchaus kontrovers geführten Debatten rund um die österreichischen Werte vor allem, dass diese von Vielfalt und auch Veränderung gekennzeichnet sind. Mehr als die Hälfte aller Befragten berichteten, dass sich die persönlichen Werte im Laufe des Lebens stark verändert haben, und der Großteil (61 %) ist davon überzeugt, dass man Werte niemandem aufzwingen kann. Werte scheinen somit nicht in einzelnen Schulungen oder Kursen gezielt vermittelt werden zu können. Vielmehr muss der Prozess der Entstehung von Werten als breiter gesamtgesellschaftlicher Prozess gefasst werden. Er kann nicht isoliert in einzelnen Lebensbereichen vonstattengehen oder gezielt im Zuge einzelner Maßnahme gefördert werden. Vielmehr muss sowohl die Gesamtheit wertebildender Erfahrungen berücksichtigt werden als auch die sozialen Kontexte, in denen diese Erfahrungen gemacht werden, so die Forscher\*innen. ■

#### Info

**Kontakt:**  
eva-maria.schmidt@oif.ac.at  
(für den Beitrag)  
werteforschung@univie.ac.at  
(für die Studie)

**Publikation:**  
Wolf, Margarita; Verwiebe, Roland; Seewann, Lena (2017):  
Wo und wie bilden sich unsere  
Werte? Aktuelle Befunde für  
Österreich aus einer Mixed-  
Methods-Studie. In: SWS-  
Rundschau 57 (4), S. 351–372.

**Website:**  
www.werteforschung.at/  
projekte/wertebildung/

# Neues zur „Großmutterhypothese“

## Großmütter im Haushalt verringern die Fertilität der mittleren Generation

VON MARTIN FIEDER & SUSANNE HUBER

Kinder benötigen über mehrere Jahre hinweg Unterstützung. Dies fordert ganz besonders die Mütter, da diese zusätzlich zur Schwangerschaft üblicherweise auch einen großen Teil des Erziehungsaufwandes leisten. Das gilt in besonderem Maße, wenn Schwangerschaften in kurzen Intervallen aufeinander folgen, wie dies wahrscheinlich über lange Zeiträume der Evolution des Menschen der Fall war. Aus diesem Grund wird schon seit langer Zeit die sogenannte „Cooperative Breeding Hypotheses“ (Hrady 1999) in der evolutionären Anthropologie diskutiert. Diese Theorie besagt, dass Mütter in Gruppen (meist von Verwandten) gelebt haben, die Unterstützung geleistet und zusätzliche Ressourcen geboten haben. So waren nicht nur Mutter und Vater, wie im Fall der Kleinfamilie, für die Kinder verantwortlich, sondern eine größere Gruppe von Personen, die sich gegenseitig geholfen haben. Aus Sicht der evolutionären Anthropologie ist dies nicht als altruistischer Akt zu sehen, sondern hat durchaus eigennützige Gründe. Denn, da man davon ausgehen kann, dass die Hilfe vor allem von Verwandten erfolgt ist, kommt neben der reinen Reziprozität („Hilfst du mir, so helfe ich dir“) das Konzept der „inklusive Fitness“ zum Tragen. Dieses Konzept, die sogenannte „Hamilton-Regel“, die nicht nur für Menschen gilt, sondern praktisch für alle sich geschlechtlich fortpflanzenden Organismen, besagt, dass nicht nur die eigenen Gene, die man an die Kinder weitergibt, zur biologischen Fitness beitragen, sondern auch jene Gene, die über Verwandte indirekt an die nächsten Generationen transferiert werden (Hamilton 1964). Ein Beispiel macht dies deutlich: Mutter und Vater teilen jeweils 50 % der Gene mit ihren Kindern, Großeltern mit ihren Enkeln immer noch 25 %. Sich um die Enkelkinder zu kümmern, macht demnach auch rein biologisch „Sinn“, da es die inklusive Fitness erhöht.

Beim Menschen wurde immer vermutet, dass insbesondere die Großmütter diese Funktion der Unterstützung ihrer (Schwieger-)Töchter übernehmen. Diese Annahme wurde in der sogenannten Großmutterhypothese formuliert, die postuliert, dass Frauen deshalb nach der Menopause noch lange leben, um ihren Töchtern bzw. Schwiegertöchtern bei der Erziehung von deren Kinder helfen zu können. Zwar haben sich zur Großmutterhypothese bislang mehrere Hinweise gefunden, etwa dass sich insbesondere mütterliche Großmütter positiv auf das Überleben ihrer Enkel

auswirken (Euler 2011), für die väterlichen Großmütter wurden aber auch negative Effekte beschrieben (Voland & Beisse 2002). Diese Frage ist daher nach wie vor ungeklärt und es gibt verschiedene alternative Hypothesen (vgl. Takahashi et al. 2017).

Was den Einfluss der Anwesenheit der Großmütter auf die Fruchtbarkeit einer Frau betrifft, gibt es nur relativ wenige Studien mit wenig eindeutigen Ergebnissen. In einer Metanalyse zeigen 30 % der Studien für die mütterliche Großmutter und 70 % der Studien für die väterliche Großmutter einen positiven Effekt auf die Fertilität der (Schwieger-)Tochter (Sear & Coal 2011). Dies war der Ausgangspunkt unserer Studie. Sie hatte das Ziel, auf einer möglichst großen Datenbasis potenzielle Auswirkungen der Anwesenheit der eigenen Mutter oder der Schwiegermutter im Haushalt auf die Fruchtbarkeit einer Frau zu untersuchen.

Für diese Analyse sind Zensusdaten besonders gut geeignet, da diese zahlreiche, sehr unterschiedliche Länder umfassen. Wir analysierten die Daten von insgesamt 2.478.383 Frauen im Alter zwischen 15 und 34 Jahren aus 14 Ländern (Tabelle 1), die von IPUMS international frei zur Verfügung gestellt werden ([www.ipums.org](http://www.ipums.org)). Das gewählte Alter von 15 bis 34 Jahre bedeutet zwar, dass die Frauen ihre Reproduktion noch nicht abgeschlossen haben. Wir mussten dennoch diese Altersgruppe wählen, da ansonsten viele der Großmütter zum Zeitpunkt der Zensus-Erhebung nicht mehr am Leben gewesen wären. Zusätzlich zur Anzahl der Kinder, die eine Frau geboren hat und einer Variablen, die anzeigt, ob eine Großmutter im Haushalt lebt oder nicht (0 = keine Großmutter, 1 = Mutter der Frau, 2 = Mutter des Ehemannes), wurden noch folgende Variablen in unsere Analysen miteinbezogen: das Alter der Frau zum Zeitpunkt der Erhebung und bei ihrer Hochzeit, sowie die Bildung und der Beschäftigungsstatus der Frau und ihres Ehemannes. Auf Basis dieser Variablen erstellten wir ein „linear mixed model“, um den Einfluss dieser Variablen auf die Anzahl der Kinder der Frau zu berechnen (das jeweilige Land wurde als „random factor“ berücksichtigt). Um mögliche nichtlineare Effekte abzubilden, haben wir zudem ein „general additive model“ berechnet, das zeigt, wie sich die Anwesenheit der Mutter/Schwiegermutter auf die Kinderanzahl je nach Alter der Frau auswirkt.

### Info

#### Die Autor\*innen:

Dr. Martin Fieder ist Privatdozent und Assoziierter Professor am Department für Anthropologie der Universität Wien. Dr. Susanne Huber ist Lehrbeauftragte am selben Department.

#### Publikation:

Huber, Susanne; Zahourek, Patricia; Fieder, Martin (2017): Living with own or husband's mother in the household is associated with lower number of children: a cross-cultural analysis. In: Royal Society Open Science, 4. (DOI: 10.1098/rsos.170544)

Tabelle 1: Anwesenheit einer Großmutter im Haushalt

	Keine Großmutter im HH		Mütterliche Großmutter im HH		Väterliche Großmutter im HH		Gesamt n
Argentinien 2001	76.003	85,84 %	5.336	6,03 %	7.203	8,14 %	88.542
Brasilien 1991	47.0618	88,42 %	28.184	5,30 %	33.450	6,28 %	532.252
Griechenland 2001	24.652	87,1 %	774	2,73 %	2.878	10,17 %	28.304
Indonesien 1990	47.008	77,21 %	5.706	9,37 %	8.166	13,41 %	60.880
Irak 1997	48.438	45,67 %	1.246	1,17 %	56.371	53,15 %	106.055
Malawi 2008	90.044	96,27 %	736	0,79 %	2.755	2,95 %	93.535
Malaysia 1980	6.812	73,84 %	526	5,7 %	1.887	20,46 %	9.225
Pakistan 1973	39.262	57,67 %	764	1,12 %	28.060	41,21 %	68.086
Philippinen 1990	315.127	85,34 %	22.330	6,05 %	31.821	8,62 %	369.278
Rumänien 2002	76.582	69,69 %	10.662	9,7 %	22.648	20,61 %	109.892
Sudan 2008	189.737	91,18 %	2.986	1,43 %	15.364	7,38 %	208.087
Thailand 1980	17.999	68,89 %	4.481	17,15 %	3.649	13,97 %	26.129
United States 1980	692.733	97,11 %	10.089	1,41 %	10.519	1,47 %	713.341
Sambia 2010	61.860	95,50 %	751	1,16 %	2.166	3,34 %	64.777
<b>Summe</b>	<b>2.156.875</b>	<b>87,02 %</b>	<b>94.571</b>	<b>3,82 %</b>	<b>226.937</b>	<b>9,16 %</b>	<b>2.478.383</b>

Wie aus Tabelle 1 ersichtlich ist, ist der Fall, dass eine Frau mit der eigenen oder der Schwiegermutter im gleichen Haushalt lebt, eher die Ausnahme (ausgenommen Irak). So variiert der Prozentsatz der Frauen, die mit ihrer eigenen Mutter im Haushalt leben, zwischen 0,79 % (Malawi) und 17,15 % (Thailand), und jener Frauen, die mit ihrer Schwiegermutter im Haushalt leben, zwischen 1,47 % (USA) und 53,15 % (Irak) (Tabelle 1). Die linear mixed models zeigen zudem, dass sich die Anwesenheit der Mutter oder Schwiegermutter im Haushalt negativ auf die Kinderanzahl einer Frau auswirkt. Die Regressionskoeffizienten zeigen dabei, dass die Anwesenheit der eigenen Mutter den größeren Negativeffekt hat als die Anwesenheit der Schwiegermutter. Diese Effekte bleiben auch dann statistisch signifikant, wenn das Alter der Frau, die Bildung und der Beschäftigungsstatus der Frau und ihres Ehemanns, sowie die Unterscheidung des Wohnortes (Land/Stadt) in die Analyse miteinbezogen werden. Das zeigt, dass die Effekte unabhängig vom soziökonomischen Status zu finden sind.

Diese Ergebnisse sind in zweierlei Hinsicht überraschend. Zum einen zeigen sie, dass es, anders als oft vermutet, eher unüblich ist, dass eine Frau zur Familie ihres Mannes zieht. Zum anderen kann auch die Annahme, dass sich gemäß der Großmutterhypothese eine Großmutter im Haushalt positiv auf die Fruchtbarkeit einer Frau auswirken sollte, nicht bestätigt werden. Im Gegenteil, die Anwesenheit einer Großmutter wirkt sich negativ auf die Kinderanzahl einer Frau aus. Nun könnte man argumentieren, dass eine Großmutter vor allem dann im Haushalt einer Frau lebt, wenn diese nur wenige Ressourcen zur Verfügung hat und aus diesem

Grund weniger Kinder bekommt. Da wir aber sowohl die Bildung und den Beschäftigungsstatus der Frau und ihres Ehemannes mit in die Modelle einbezogen haben, kann dieses Argument unsere Daten nicht erklären, sondern hier scheint tatsächlich ein negativer „Großmuttereffekt“ vorzuliegen.

Was könnten die Ursachen für diesen Großmuttereffekt sein? Wir wissen, dass dieser Effekt insbesondere bei jungen Großmüttern, die selbst noch Kinder bekommen können, besonders negativ ist. In diesem Fall investieren die Großmütter vielleicht eher in ihre eigenen Kinder (mit denen sie ja näher verwandt sind als mit ihren Enkelkindern: 50 % vs. 25 %), sodass es zu einem reproduktiven Konkurrenzverhältnis zwischen Mutter und Großmutter kommt. Eine weitere Möglichkeit wäre, dass die Anwesenheit einer Großmutter im Haushalt den Abstand zwischen den Geburten verlängert, die Reproduktion also verlangsamt und so zu einer Verringerung der Fertilität führt. Dies würde insbesondere in Entwicklungsländern Sinn machen, da eine zu „schnelle“ Geburtenfolge das Risiko einer erhöhten Kindersterblichkeit und einer erhöhten Sterblichkeit der Mütter birgt.

Wie auch immer, zweifellos hat die Anwesenheit einer Großmutter im Haushalt Auswirkungen auf die Fertilität einer Frau, mit möglichen Konsequenzen für die demografische Entwicklung bei sich ändernden Lebensverhältnissen. ■

**Kontakt:** martin.fieder@univie.ac.at  
susanne.huber@univie.ac.at

## Literatur

- Euler, Harald A. (2011): Grandparents and extended kin. In: Salmon, Catherine; Shackelford, Todd K. (Hg.): The Oxford handbook of evolutionary family psychology. Oxford: Oxford University Press. S. 181–207.
- Hamilton, William D. (1964): The genetical evolution of social behaviour (I and II). In: Journal of Theoretical Biology 7 (1), S. 1–52.
- Hrdy, Sarah B. (1999): Mother Nature: a history of mothers, infants, and natural selection. New York: Pantheon Books.
- Sear, Rebecca; Coall, David (2011): How much does family matter? Cooperative breeding and the demographic transition. In: Population and Development Review 37 (Suppl.), S. 81–112.
- Takahashi, Mike; Singh, Rama S.; Stone, John (2017): A theory for the origin of menopause. In: Frontiers in Genetics 7, 222. (DOI: 10.3389/fgene.2016.00222)
- Voland, Eckart; Beise, Jan (2002): Opposite effects of maternal and paternal grandmothers on infant survival in historical Krummhörn. In: Behavioral Ecology and Sociobiology 52 (6), S. 435–443.



## Soziologie der Paarbeziehung Eine Einführung

In einer Paarbeziehung zu leben gehört zu den wichtigsten Quellen persönlicher Identität. Gerade in einer Zeit, in der Alleinleben, flüchtige sexuelle Begegnungen und Bindungsängste vorzuherrschen scheinen, erweist sich die Liebesbeziehung als Existenzweise von großer Attraktivität. Die gesellschaftlichen Entwicklungen machen es jedoch nicht leicht, dauerhaft als Paar zu leben. In der spätmodernen Gesellschaft ist die Liebesbeziehung mit vielfältigen Herausforderungen konfrontiert.

Das Buch führt umfassend in wesentliche Aspekte von Paarbeziehungen ein und beleuchtet die gesellschaftlichen Implikationen verschiedener Lebensformen in unterschiedlichen Lebensphasen.

**Publikation:** Burkart, Günter (2018): Soziologie der Paarbeziehung. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer Fachmedien GmbH  
ISBN 978-3-658-19404-8



## Kindergartenrecht in Österreich Ein Handbuch für den elementarpädagogischen Alltag

Welche Rechte und Pflichten haben Beschäftigte in Kindergärten? Wer haftet, wenn sich ein Kind verletzt? Dürfen Fotos von Kindern veröffentlicht werden? Diese Fragen werden ebenso behandelt wie die Themen Arbeitsrecht, Kinderschutz, Aufsichtspflicht, Betreuungsvertrag oder Datenschutz.

Die Autorin ist als Elementarpädagogin und Juristin mit dem Alltag im Kindergarten vertraut. Das Buch setzt keine juristischen Vorkenntnisse voraus und ist ein kompaktes Nachschlagewerk für alle, die sich einen fundierten Überblick über die Rechtslage in Österreich verschaffen möchten. Zahlreiche konkrete Beispiele, reale Gerichtsentscheidungen und Checklisten veranschaulichen die vorgestellten Gesetze.

**Publikation:** Gumprecht, Ingrid (2017): Kindergartenrecht in Österreich. Rechtssicher Handeln im elementarpädagogischen Berufsalltag. Köln: Carl Link-Wolters-Kluwer  
ISBN 978-3-556-07308-7

## termin

### „Families known and unknown“ European Sociological Association (ESA) – Interim Meeting 2018

Welche Formen des Zusammenlebens werden gesellschaftlich als Familie wahrgenommen? Nach Phasen der Liberalisierung und Ausweitung des Familienbegriffs ist in zahlreichen Ländern eine Reduktion und Fokussierung des Familienbegriffs auf traditionelle Familienformen erkennbar. Die anstehende Konferenz der ESA gibt Einblick in die diesbezüglichen Entwicklungen in zahlreichen europäischen Ländern.

Konferenzsprache: Englisch

**Termin:** 11.–13. Juni 2018  
**Ort:** University of Eastern Finland, Kuopio, Finnland  
**Information:** <http://www.uef.fi/en/web/eos/esarn13interim2018>

## impresum

**Medieninhaber:** Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien  
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | [www.oif.ac.at/impresum](http://www.oif.ac.at/impresum) | **Kontakt:** [beziehungsweise@oif.ac.at](mailto:beziehungsweise@oif.ac.at)  
**Herausgeber:** Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch  
**Fotos und Abbildungen:** Lukas Teufel (S. 2, 3) | [werteforschung.at](http://werteforschung.at) (S. 5) | Springer Fachmedien GmbH, Carl Link-Wolters-Kluwer (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundeskanzleramts über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg.  
Grundlegende Richtung des Druckwerks nach § 25 (4) MedienG:  
Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.

DVR: 0065528